

Nr. 268. Bromberg, den 20. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von Barbra Ring.

14. Fortsetznug. (Nachdruck verboten.)

Petra ging über den Teppich und öffnete die Messingtür des großen, weißen Kachelofens. Der Ofen war das einzige gemütliche Stück von all dem feinen Neuen, was seit Vaters Zeit hier ins Haus gekommen war. Sie mochte gern auf dem großen, flachen Kissen vor dem Ofen sitzen, die Knie hochgezogen und die Arme drumherum, und in die Glut starren. Besonders in der Dämmerstunde, wenn Frau Inga spielte.

Sie stieß das Kissen mit dem Fuß zurecht, verrenkte den einen Fuß ein bißchen, besah ihn und setzte sich.

„Uff", sagte sie.

Er kam ihr nach.

„Was denn?"

„Loch im Strumpf," lachte sie, „und dabei ist Strümpfestopfen noch das einzige, was ich kann."

Er lächelte und sah auf sie herab und genoß seine beschützende Mannesüberlegenheit.

„In dem schwarzen Kleid sind Sie noch viel, viel kleiner, Klein-Petra", sagte er.

„Pfui ja. Morgen fliegt's auch runter", antwortete Petra.

„Morgen?"

Es klang nicht allein erstaunt, sondern entsetzt.

Das Mädel war imstande, den Tag nach der Beerdigung die Trauer abzuwerfen.

Er sah mit der ganzen Zärt'ichkeit der ersten Verliebtheit und Bewunderung auf das kleine braune Flechtenköpfchen mit dem energischen Mund und der nichts weniger als aristokratischen Nase. Sie war imstande zu allem möglichen, was mißverstanden werden konnte. Aber Gott sei Dank blieb sie fürs erste hier im Hause. Und selbst wenn sie ihren Willen durchsetzte und die Stelle in der Stadt bei der Amtmännin Tuesen wiedernahm, dann war doch wenigstens er auch in der Stadt.

Wenn er bloß das Recht hätte, ihr Beschützer zu sein. Und wenn sie bloß nicht so bombensicher und selbständig wäre in ihrem fast unglaublichen Zutrauen zu allen Mitmenschen. Und so blank aufrichtig.

Er kam und kam nicht weiter.

Wenn er anfing, ihr zu erzählen, wie viel er von ihr hielte, dann zeigte sie bloß alle ihre weißen Zähne und antwortete, das wüßte sie doch ganz genau, sie wär' doch kein Schaf. Er wär doch ihr bester Freund. Er und Wilhelm Weyer.

Zum Teufel mit diesem Wilhelm Weyer.

Sie hatte ja keine Ahnung, was das für'n Flirt war, traute ihm nichts als Gutes zu. So ein Kind wie sie war. Aber jetzt wollte er reden. Wollte ihr Versprechen haben, ehe er reiste. Nicht, daß er eigentlich daran zweifelte, daß er es wohl mal werden würde. Aber er konnte es nicht mehr mit ansehen, sie so eifrig mit diesem Schönheitsflaps Wilhelm Weyer korrespondieren zu sehen; diesem Kandidatus beider Rechte und Zeitungsskribifax, Festarrangeur und Abgott aller Oslodamen.

Dieser Pinsel.

Und noch schlimmer, ewig mußte man es mit anhören, wie rasend amüsant Wilhelm Weyer schriebe. Er hatte wahrhaftig die alte sauer-süße Erbtante, die Amtmännin Tuesen, im Verdacht, sich ein Kuppelpelzchen verdienen zu wollen. Und Petra war zuzutrauen, daß sie sich kopfüber in alles mögliche hineinstürzte, wenn sie sich einbildete, jemandem eine Freude damit machen zu können. So'n Kind, wie sie war.

Er sah den ewig wechselnden Ausdruck in dem kleinen energischen Gesicht, das glutrot war von dem Feuerschein. Er zog einen Stuhl neben sie und setzte sich.

„Woran denken Sie, Petra."

Sie hob zwei allzu blanke Augen zu ihm auf.

„Jetzt eben an all die Male, wo ich eklig gegen Vater war. Man denkt immerzu an das Verkehrte, was man gemacht hat, wenn jemand nicht mehr ist."

„Sie waren doch sicher nie eklig, Petra", sagte er. „Mutter schrieb, Sie wären aufopfernd gewesen, hätten Ihren Vater seit Weihnachten Tag und Nacht gepflegt und ganz allein, sozusagen."

„Sie übertreibt natürlich, wie alle Damen", sagte Petra ruhig. „Gerade daran denke ich eben. Die letzte Nacht vor seinem Tode hörte ich, wie er stöhnte, aber ich war so schrecklich müde und stand nicht auf. Bloß Maren war da."

„Deswegen dürfen Sie sich jetzt keine Vorwürfe machen", sagte er bestimmt.

„Wenn ich's lassen könnte, ließe ich's, ohne daß man mich darum bittet", antwortete Petra.

„Ich möchte so gern, daß Sie immer froh wären, Klein-Petra."

Fast ohne es zu wissen, legte er behutsam den Arm um ihre Schulter.

Sie nahm durchaus keine Notiz davon.

„Das werde ich schon bald wieder werden. Sie wissen ja, ich vergesse so entsetzlich schnell", sagte Petra ruhig.

Er saß ein Weilchen. Sah von der Seite auf ihre ganz blanke Stumpfnase herab.

„Wenn ich nun weg bin, werden Sie mich dann auch vergessen?"

Seine Stimme war seltsam klumpig, von dem Ernst der Stunde und ein bißchen Verlegenheit und sehr viel Verliebtheit.

„Ach, das wird wohl wieder sein wie letztes Mal nach Weihnachten", lächelte Petra. „Die ersten Tage vermisse ich Sie sehr, aber dann werde ich famos ohne Sie fertig. Aber ich werde schon nicht vergessen, Ihnen zu schreiben, das hab' ich versprochen."

Nein, an dieser Stimme war gar nichts in Unordnung. Das merkte er. Und das und ihre Worte reizten ihn.

„Die ersten Tage", sagte er heftig. „Aber ich will mich nicht begnügen, mit den ersten Tagen, Petra. Ich will — daß du jeden Tag an mich denken sollst — dich nach mir

sehnen, so wie ich mich sehne, daß du mein sein sollst, meine Braut, Petra."

Er hatte die feste kleine Gestalt an sich gezogen und ihr Gesicht zu dem seinen hinaufgebeugt. Jetzt dachte er nicht mehr, wie sonst jedesmal, wenn ihr frischer Mund ihn verlockt hatte, daß er warten wollte, bis sie zum Bewußtsein ihrer selbst erwacht war, daß er sie nicht schrecken wollte.

Er beugte sich über sie. Küßte sie.

Der Klemmer fiel mit einem Klatsch gegen die Ofenplatte. Per Borting hatte keine Übung in derartigen Situationen. Er ließ sie los.

Petra sprang in die Höhe und starrte ihn an, während er verwirrt und halbblind nach seinem Klemmer umhertastete.

„Da liegt er", zeigte Petra. Kein Beben war in ihrer Stimme. Sie sah Per Borting etwas neugierig und sehr erstaunt an.

Er setzte den Klemmer wieder auf und zog sie wieder an sich. „Petra. Jetzt bist du mein — fürs Leben", sagte er feierlich. Er war noch in dem Alter, da die Liebe einem unendlich und unzerreißbar scheint und genug für ein ganzes Leben mit all seinen Alltäglichkeiten und Mißverständnissen und allem Schlimmen.

„Ja, das bin ich denn wohl", antwortete Petra. Und dann lachte sie.

„Lachst du darüber?"

„Ich mußte bloß daran denken, diesmal bedeutet es also Verlobung", sagte Petra mit der Ruhe des guten Gewissens. „Der wird sich aber mächtig wundern."

Per Bortings leuchtendes Gesicht erlosch. Er ließ sie los. Wie konnte sie nur. Wie konnte sie nur an was anderes denken — jetzt daran denken. Die feierlichste Handlung ihres Lebens vergleichen mit Kandidat Weyers unverschämter Plänkelei. Geradezu schofel war es gewesen, wie er ihren verwirrten Zustand an Amtmann Tuesens Sterbebett ausgenutzt und sie geküßt hatte. Und sie hatte überhaupt nichts begriffen, hatte gesagt, Weyer hätte bloß lieb mit ihr sein wollen. Unglaublich. Übrigens, ein Glück war's nur, daß die ganze Sache sie nicht mehr tangiert hatte, als wenn's einer ihrer Brüder getan hätte.

Aber jetzt mußte es doch wohl was anderes sein. Für ihn fühlte sie doch ganz anders.

„Er? Ist das etwa Kandidat Weyer?" frug er etwas bitter. „Von jetzt an wirst du an mich schreiben müssen und nicht an ihn, Klein-Petra", fügte er hinzu. Das letzte kam wie ein Scherz — bildete er sich ein.

„Na, ich werd' ihm doch wohl schreiben dürfen und ihm das erzählen dürfen; das wär' mir noch schöner. Und jetzt weißt du doch, daß du mit mir verlobt bist, dann kann's dir doch wohl egal sein, was ich mit andern mache", sagte Petra bombensicher. „Ich denke, ich schreibe euch allen beiden."

Sie sah ihm ehrlich und sicher in die Augen.

„Jetzt wird wenigstens die „Männin" zufrieden sein."

„Das glaube ich kaum. Die Amtmännin hat doch gewiß ganz andere Pläne mit dir", sagte er säuerlich.

„Doch, es ist wahr", versicherte Petra, „sie sagte, ich dürfe nicht umhergehen und tun, als ob ihr alle beide mein bester Freund wärt. Und jetzt müssen Sie — nein du — das doch wohl sein."

„Müssen? Das klingt ja beinah, als beklagtest du dich darüber?" sagte er.

Er beugte ihren Kopf hintenüber und sah ihr in die ruhigen klaren Augen.

„Hast du — du hast mich doch wohl lieb? Lie —liebst du mich, Petra?"

Er wurde blutrot bei diesem ungewohnten und schwierigen Wort, das ihm immer so affektiert vorgekommen war. Aber bei dieser Gelegenheit gehörte es nun doch mal mit dazu. Sie sah ihm fröhlich ins Gesicht.

„Natürlich. Ich bin doch verlobt mir dir? Aber eigentlich waren wir netter miteinander, als wir bloß Freunde waren, ohne Verlobung, finde ich." Sie lachte.

Er seufzte.

Diese klaren grauen Augen waren klug und wahr und voll von Frohsinn und Licht, aber Kinderaugen waren es doch bloß. Sie wußten nicht Bescheid, weder über sich selbst, noch über die Liebe.

Aber jetzt würde sie doch wenigstens zu ihm erwachen, wenn sie einmal erwachte. Er hatte das Eigentumsrecht. Er beugte sein Gesicht zu ihrem herab.

Die Tür zwischen Eßzimmer und Küche ging.

Per Borting ließ sie rasch los und setzte sich auf einen Stuhl, ganz weit von Petra weg. Er war rot und heiß, mußte aber lächeln, als er sich fortsetzte. Das Erbe von Adam her, sich zu verstecken, wenn jemand das Paradies betritt.

Aber Eva blieb sitzen. Ganz harmlos. Ihr Gewissen war in Ordnung. Sie war verlobt vor Gott und den Menschen. Blank und offenkundig verlobt und ohne eine Ahnung von dem geheimnisvollen Grauen und den Wonnen der Liebe.

„Wo is Herr Paster? Marja Ole will mit ihm sprechen", fielen die Worte breit und voll von der Küchen-Anne dicken Lippen und bläulich schimmernden, allzu regelmäßigen Perlzähnen.

Küchen-Anne hieß sie, weil das Stubenmädchen auch Anne hieß. Und die wurde Anne-Stube genannt.

„Die sieht miesig aus", fügte Küchen-Anne hinzu, legte die Zunge in einen hohlen Zahn und sog daran, zum Entsetzen der Pfarrfrau, aber bis jetzt war all ihre Liebesmüh vergeblich gewesen, die Küchen-Anne blieb dabei.

„Herr Pastor ist ums Haus", antwortete Petra. „Ist Marja in der Küche?"

Sie stand auf und ging hinaus. Gehen war übrigens nicht die rechte Bezeichnung für Petra Felbers Gang. Sie trippelte wie ein Bachstelzchen. Langsam und schwer patschte die Küchen-Anne hinterher.

Per Borting wollte aufstehen, aber er fiel wieder zurück. Mußte sie denn durchaus mit dem alten Weibsbild reden. Grad jetzt. Nicht lange, dann kamen die Alten zurück, und dann war's Essig mit dem Alleinsein. Höchstens noch vorm Frühstück morgen. Glücklicherweise standen die Alten zum Frühstück nie auf.

Er blieb sitzen und sah in die Glut, die zwischen der grauen Asche glimmte. Er nahm ein paar Birkenklötze, riß die Borke ab und legte alles auf einen Haufen. Es flammte auf, die Borke krümmte sich zu einer kleinen Rolle, flackerte auf, sank zusammen. Es leckte um die Klötze, ergriff sie endlich und leuchtete plötzlich stark und knisternd, so daß es im Spiegel von den Prismen des Kronleuchters und von den Messinggeräten im Eßzimmer widerleuchtete.

In der Küche war's hell. So hell, daß Petra unwillkürlich zu dem großen Doppelbrenner unter der Decke aufsehen mußte, der die alte Stallaterne mit der schiefen Kugel abgelöst hatte. Sie warf einen ganz feindseligen Blick darauf. Sie schien grell in all die geheimnisvollen Winkel hinein, die ihr ganzes Leben lang an all ihren Spielen mit den Brüdern teilgenommen hatten. Sie prangte in Messing und Wohlstand und beschien mit gutem Gewissen feine alte Kupfergeräte und tadelloses Porzellan — die brauchte keine Angst zu haben, zerbrochene Vasen und gekittete Risse zu entblößen.

Aber langweilig war sie. Sie hatte der alten Küche jede Spur von Poesie und Geheimnis geraubt.

Unter dem Fenster stand wie früher der lange Tisch mit Bänken zu beiden Seiten.

Jens, der Altknecht, und Hans, der Kostgänger, lagen über den Tisch geflegelt, die vollen Grützteller vor sich, und tunkten jeden Löffel voll Grütze in den Milchnapf daneben. Und schlabberten. Sie hatten sich des Zuges wegen auf die innere Bank gesetzt, mit dem Rücken nach der Küche. Ein alter Rücken und ein junger Rücken, aber beide rund und müde.

An der Tür stand Marja Ols.

Sie war ganz in ein großes wollenes Umschlagtuch gewickelt, das mit blanken Perlen geschmolzenen Schnees übersät war. Tief drin im Umschlagtuch saß ein flaches weißes Gesicht mit vielen Runzeln und Linien, und in dem Gesicht lagen die Augen wie zwei bodenlose Höhlen des Kummers. Man sah nichts als die Augen, wenn man Marja Ols ansah.

Sie war fremd im Dorfe, die Marja. Man sagte, sie sei aus lappischem Geschlecht. Man hielt sich von ihr fern.

(Fortsetzung folgt.)

Des Frühlings Totentag.

Gib mir die weißen Chrysanthemen,
Die Wandmedaille da füg' bei —
Und laß uns flüstern. Welche Themen?
Es war einst Mai . . .

Ein Mai so klar, so schön, o Knabe,
Er konnt' nicht lange blühn: ein Traum, ein Hauch,
Am Allerseelenabend auf dem Grabe . . .
An diesen Frühling denken wirst du auch.

Vielleicht wirst du in diesem Sessel sitzen,
In dem mein Lebensstern einst sank zu Tal.
Still! Mag das alte Zauberbild erblitzen
Das letzte Mal.

Warum die Blume auf dem Tisch da bebte?
Es weht so seltsam kalt . . . Die Tür drück' zu! . . .
Im Mai. Ein Gartensteig ins Freie strebte . . .
Ich träume, ruh' . . .

Ich träume . . . Wunderbar . . . So still . . . gemessen
Ein seltsam Schwarz aufs All sich niederläßt.
Gib, gib die Hand . . . Verschmerzt; vergessen.
Mein Lebensmai verklang indessen
Als Totenfest.

Übersetzt von J. Sieg. Jankowski.

Der Kunstschütze Garboni.

Skizze von W. Emil Schröder.

Das Prasseln beifallklatschender Hände verebbte, gehemmte Redseligkeit rauschte im Zuschauerraum auf, bis der Conférencier an die Rampe trat: „Fast kniefällig zu verehrende Damen, nicht minder willkommene Herren! Abgesehen von Damen, ist niemand unfehlbar. Nur mit einem Herrn möchte ich eine Ausnahme machen: mit dem Kunstschützen Garboni. Seine sichere Hand fehlt nie, weder beim Unterzeichnen horrender Gagenforderungen noch beim Schuß auf Kreuz-Neun, von der er nichts übrig läßt als ein papiernes Kaffeesieb. Nicht einmal den Zug hat er verfehlt, sonst stände er jetzt nicht auf der Bühne —"

Garboni erschien auf der geräumigen Bühne im knappen schwarzen Trikot, verbeugte sich lässig, indes sein Assistent einen schmalen Kasten mit Pistolen und kurzläufigen Büchsen auf blitzendem Gestell hereintrug.

Ein Clown stolperte herbei, kleine weiße Federbälle kollerten auf den Boden — bald wirbelten alle neun Bälle in der Luft herum. Garboni stand wie gemeißelt, hob die Pistole mit der Rechten. Blitzschnell krachten neun Schüsse. Neun zerfetzte Bälle fielen auf die Erde, indes sich der Clown laut plärrend entfernte. Rasender Beifall.

„Hier ein Kartenblatt, die Kreuz-Neun! Ich befestige es an dieser schwarzen Tafel. Hinter jedem Kreuz liegt ein Metallplättchen, das einen Kontakt schließt. Jeder Treffer läßt auf dieser zweiten Tafel eine farbige Lampe aufleuchten."

In schneller Aufeinanderfolge leuchteten die Lämpchen auf. Es war fabelhaft! Das Publikum raste, überschrie sich bei jeder neuen Glanzleistung.

„Und zum Schluß, verehrte Herrschaften: Ein Herr oder eine Dame aus dem Publikum kann sich einhundert Mark verdienen. Auf die einfachste Weise! Zwischen Daumen und Zeigefinger ist diese winzige Münze zu halten — sie besteht aus Pappe, damit die Kugel nicht abprallt —, und ich werde mit abgekehrtem Gesicht unter dem linken Arm hinweg die Münze zerschießen."

Hundert Mark! Lebhaftes Raunen. Vier Herren drängten sich auf die Bühne. Garboni musterte sie, einen nach dem anderen. Der zweite da — der Artist verlor jede Farbe. Unbedingt wäre seine plötzliche Blässe aufgefallen, hätte ihn nicht das grelle Rampenlicht gedeckt. Seine Hände zitterten, aber nur eine Sekunde: „Der zweite Herr bitte! Stellen Sie sich in jenen mit Kreide gezogenen Kreis, die Pappmünze zwischen Daumen und Zeigefinger — gewiß, Sie können auch den Mittelfinger nehmen."

Garboni stellte sich mit dem Rücken zum anderen vor einem mannshohen Spiegel auf, hob den linken Arm, zielte sorgfältig mit der Pistole in der Rechten unter dem Arm hinweg. Ein kaum hörbarer Knall — der Herr sank lautlos zusammen. Bestürzung in allen Gesichtern. Der grüne Sammetvorhang rauschte hastig zusammen.

Der diensthabende Arzt war zur Stelle: „Tot! Herzschuß!" Garboni nickte nur mechanisch, steckte die Pistole mit kalter Ruhe in die Brusttasche. „Ich stelle mich sofort der Polizei."—

„Habe ich die Ehre mit Herrn Kommissar Tenbrink? Mein Name ist Garboni."

„Ah — ist mir soeben gemeldet worden. Ein äußerst bedauerlicher Unglücksfall, Herr Garboni. Natürlich — für die Folgen —" Kommissar Tenbrink machte eine hilflose Bewegung mit beiden Händen.

Garboni nahm dankend auf dem angebotenen Stuhl Platz. „Es ist kein Unglücksfall, Herr Kommissar. Garboni verfehlt sein Ziel nie."

Ungläubig sah Tenbrink ihn an: „So ist es —"

„Mord? Wie Sie wollen. Vielleicht könnte man bei einigem Geschick Tat im Affekt vorschützen — wozu? Wissen Sie, wer der Erschossene ist?"

„Ja, gewiß. Ein Kaufmann Bertram Bernoulli."

Garboni lächelte etwas spöttisch. „Möglich, daß der Mann jetzt so heißt. Als ich ihn vor neun Jahren kennen lernte, hieß er noch Lasar Adamescu und war Rauschgifthändler, der in Bern seine Stammkundschaft hatte."

„Und — ich verstehe — Sie haben ihn erschossen, weil er Sie auch fast ruiniert hätte?"

„Nicht mich, aber Mignonne." Garbonis Stimme bekam wärmeren Klang. „Mignonne — das war vor neun Jahren ein Stern, ein leuchtendes Kindergesicht, umflammt von goldblonden Locken, ein Elfentraum von fünfzehn Jahren. Das verwaiste Kind entlief den grausamen Pflegeeltern in einem einsamen Bergdorf, fand bei unserem Zirkus Aufnahme und wurde bald aller Liebling. Tanz war ihr als schönstes Patengeschenk in die Wiege gelegt. Unser damaliger Direktor Martino, ein herzensguter Kerl, erkannte ihr Talent, und Mignonne tanzte bald, als wäre sie nie zu anderem geboren. Ein argloses Kind, mitleidig, allen gut.

Ich wich nicht von ihrer Seite. Ich schwor ihr ewige Freundschaft. Später erst, als ich Mignonne verlor, wußte ich, daß es ewige Liebe war. Und dann — an einem Herbstabend in Bern — lud uns ein gewisser Adamescu zu einer Abendvorstellung in seiner geräumigen Villa ein.

Ersparen Sie mir, den bitteren Kelch noch einmal zu durchkosten. Genug, am nächsten Morgen war Mignonnes Koje leer. Das Mädchen kam auch am Abend nicht. Zum ersten Male fehlte meine sichere Hand mehrmals ihr Ziel. Ich suchte Mignonne in der Villa bei Adamescu. Er zuckte die Achseln: Mignonne sei gegen Mittag fortgegangen. Ich schrie ihn an: ‚Und wo war sie während der Nacht?'"

Garbonis Fäuste krampften sich zusammen: „Herr Kommissar, dieses satanische Lächeln sehe ich noch jetzt vor mir . . Ich habe Mignonne wiedergesehen. Vor drei Jahren. In einem verrufenen Marseiller Lokal. Sie hat auch mich erkannt und mir gebeichtet. Am nächsten Morgen war sie tot. Sie hatte aus Versehen den Gashahn in ihrem erbärmlichen Zimmer geöffnet. Jenem Adamescu verdankte sie die Bekanntschaft mit dem weißen Gift Kokain, das ihren jungen Körper zerrüttete, sie mordete.

Das Schicksal gab ihn heute in meine Hand. Unter Millionen hätte ich ihn erkannt! Und diese rechte Hand, über die sich die verweinten Augen einer hilflosen Mignonne gebeugt, die sie am Abend vor ihrem Tod mit müden Küssen bedeckt — sie war nur Werkzeug."

„Gewiß — ich verstehe — vom menschlichen Standpunkt — gewiß. Aber das Gesetz —", räusperte sich Kommissar Tenbrink.

„Sehen Sie jenen Lichtfunken am Fenster?"

Kommissar Tenbrink drehte suchend den Kopf. Hastig sprang er auf. Ein leiser Knall — Garboni sank im Stuhl zusammen.

„Tot! Herzschuß!" murmelte Tenbrink, als er sich über ihn beugte. „Es war am besten so . . ."

Kuriosa der Literatur und Journalistik.

Von Fritz Kellermann.

Auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens versteht die Phantasie Abnormes, Skurriles, Einzigartiges zu erzeugen. Kein Gebiet bietet den Ausschweifungen der Phantasie mehr Stoff wie die Literatur. Aber nicht nur im Inhalt, oft sogar in der äußeren Form des literarischen Werkes feiert der Geist wahre Orgien der Exzentrizität.

In Paris ist vor kurzem ein 450 Seiten langer Roman erschienen, dessen Autor sich die sonderbare Aufgabe gestellt hat, den scheinbar unentbehrlichen Buchstaben A sorgfältig zu vermeiden. Tatsächlich kommt dieser Buchstabe im Roman nicht ein einziges Mal vor. Das Beispiel wirkte ansteckend. Zahlreiche Autoren, denen das Glück bis jetzt nicht hold war, sollen sich entschlossen haben, die Welt durch Werke, in denen gewisse Buchstaben des Alphabets fehlen, in Staunen zu setzen.

Ähnlich ist der Versuch eines englischen Schriftstellers, den bekannten Roman Leonhard Franks „Karl und Anna“ in einzigartiger Weise zu bearbeiten. Der Übersetzer wollte sich mit einer gewöhnlichen Übertragung des Romans in seine Muttersprache nicht begnügen, sondern stellte sich die Aufgabe, den Roman in allgemein gebräuchliche Worte, und zwar in nur 850 Worte, hineinzuzwängen. Die Zahl der Zeitwörter hat er bis 16 herabgesetzt. Die sonderbare Rationalisierung zwang den Übersetzer, an manchen Stellen statt gewisser Worte Umschreibungen zu gebrauchen. So kam ihm der Ausdruck „Uniform“ sonderbarerweise nicht allgemeinverständlich vor. Das einfache Wort „Uniform“ verwandelte sich daher in „militärisch angezogen“. Daß der übergeschnappte Übersetzer das Wort „Bart“ durch „Kinnhaare“ ersetzt hat, bleibt noch weniger verständlich.

Kurios, wenn auch durchaus berechtigt, ist die Aufgabe eines Verlages in Paris, alle Werke nur anonym herauszugeben. Der Verlag ist mit amerikanischem Kapital gegründet und will das Publikum von der Hypnose des Namens abbringen. Es ist nur allzu bekannt, daß mit dem Namen eines bekannten Schriftstellers sowohl ein Kult als auch eine wüste Spekulation getrieben wird. Ein wenig bekannter Schriftsteller in Rußland hat auf diesem Gebiete einmal einen bemerkenswerten Versuch gemacht. Er suchte Tolstoi auf und bat den großen Dichter, ihm ein kleines Werk zu Experimentzwecken zur Verfügung zu stellen. Der unbekannte Dichter wollte nämlich beweisen, daß bei der Veröffentlichung eines neuen Werkes der Name alles, der Inhalt nichts sei. Tolstoi ging auf den Vorschlag ein und schrieb eine kurze Novelle in der ihm eigenen Art. Der unbekannte Schriftsteller schickte nun die Tolstoi-Geschichte an die Redaktion einer führenden literarischen Zeitschrift, unterschrieb aber seinen eigenen Namen. Die Novelle wurde ihm zurückgeschickt. Der Schriftsteller wiederholte den Versuch auch bei unzähligen Verlegern. Das Resultat war dasselbe. Dann gelang es ihm, Tolstoi zu überreden, einen entgegengesetzten Versuch zu wagen. Der weltberühmte Dichter unterschrieb einen Artikel, den der „Unbekannte“ verfaßt hatte. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß die Erzählung sofort angenommen und veröffentlicht wurde . . .

Auf dem Gebiete der Kunst hat man übrigens schon des öfteren versucht, die Hypnose des Namens zu zerstören. So wollte Richard Wagner, daß die Namen der Darsteller der Bayreuther Festspiele auf dem Programm nicht genannt würden. Dieser Vorschlag scheiterte an der Eitelkeit der Künstler. Caruso erlaubte sich einmal den Spaß, während eines Gastspiels in der Berliner Hofoper die Arie des Turridu in der „Cavallerie“ hinter dem Vorhang zu singen, an einem Tage, an dem ein anderer Tenor auf dem Programm stand. Keine Hand rührte sich, als der weltberühmte und gefeierte Sänger seine Arie mit einem strahlenden hohen „C“ beendet hatte, da das Publikum auf dem Programm einen anderen Namen gelesen hatte!

Eine literarische Kuriosität ist noch der seit 54 Jahren in Deutschland existierende „Verein für vereinfachte rechtschreibung“, der dem Buchstaben „v“ den Krieg erklärt hat. Diese sonderbare Organisation zählt nur 120 Mitglieder, verlegt aber seit 1876 eine eigene Zeitschrift.

In Rußland lebte vor dem Kriege auf seinem Gute ein Sonderling, der eine riesengroße Bibliothek besaß. Manche Bücher trugen sonderbare Titel, wie z. B. „Theoretische Betrachtungen über die Notwendigkeit des Regenschirmes“, „Praktischer Lehrgang des Weitspuckens“ usw. Die Bücher waren aber mit leeren Seiten gefüllt. Dieser Sonderling besaß noch ein Werk in mehreren 1000 Bänden. Es war der Roman Dumas „Kameliendame“. In dieser einzigartigen Auflage war jedes Wort des Romans auf je einer Seite geschrieben.

Eine literarische Kuriosität ist auch der Versuch des bekannten englischen Schriftstellers H. G. Wells, die Weltgeschichte in 14 Zahlen zu erzählen. Wells ist der Meinung, daß die Köpfe der Schulkinder mit allzuvielen Zahlen vollgestopft sind. Er schlägt vor, die ganze Weltgeschichte auf einem kleinen Karton niederzuschreiben und sich dabei auf folgende Daten zu beschränken: „146 v. Chr. Karthagos Zerstörung; 44 v. Chr. Cäsars Tod; 337 Konstantin des Großen Taufe; 476 Ende des römischen Reiches; 632 Mohammeds Tod; 800 Karls des Großen Krönung; 1095 erster Kreuzzug; 1250 Tod des Kaisers Friedrich Barbarossa; 1415 Huß in Konstanz; 1492 Entdeckung Amerikas; 1558 Tod Karls V.; 1648 westfälischer Friede; 1776 Unabhängigkeitserklärung; 1917 russische Revolution“. Daß die Daten der französischen Revolution und des Weltkriegs fehlen, erhöht den Kuriositätswert der sonderbar verkürzten Weltgeschichte.



Bunte Chronik



*** Die Taufe der Enkelin König Georgs.** In der Hofkapelle des Buckingham-Palastes in London wurde die Taufe der kleinen Prinzessin Margarate Rose, der zweiten Tochter des Herzogspaares von York, feierlich begangen. Die Taufzeremonie erfolgte in Anwesenheit der meisten Mitglieder des englischen königlichen Hauses. Am Platz vor dem Palaste war eine ungeheuere Menschenmenge versammelt. Das Taufbecken aus purem Gold, im Jahre 1840 hergestellt, wurde zur Tauffeier aus dem Windsorschloß gebracht. Der Erzbischof von Canterbury taufte die kleine Prinzessin mit Jordanwasser. Das Taufkind stand in der zehnten Woche seines Lebens und war in ein prächtiges Kleidchen aus cremefarbener Seide mit Brüsseler Spitzen eingehüllt. Dieses Kleidchen ist übrigens eine kostbare Reliquie des englischen königlichen Hauses. Es wurde vor genau 111 Jahren zur Taufzeremonie der Königin Victoria angefertigt und wird seit jener Zeit stets während der Taufe der Prinzen und Prinzessinnen verwendet. Die schwedische Kronprinzessin Ingrid und der Prinz von Wales, die als Paten an der Taufzeremonie fungieren sollten, konnten nicht erscheinen und wurden durch Lady Patricia Ramsay und Prinz Georg vertreten. Nach der Feier wurde im engen Familienkreis ein Tee abgehalten, wobei eine Torte gegessen wurde, die zu diesem Zwecke aus Schottland eingetroffen war, und durch ihren ungewöhnlichen Umfang Aufsehen erregte: die Torte wog nämlich 40 Kilo.

*** Luft-Derby der Frauen.** In der Stadt Santa Monica in Cleveland wurde vor kurzem ein Luft-Derby veranstaltet, an dem ausschließlich weibliche Flieger teilnehmen durften. Von 19 Fliegerinnen, die gestartet waren, führten 16 die Aufgabe aus. Unter den Bewerberinnen um den Derby-Preis befanden sich eine deutsche Dame und eine Australierin. Die anderen waren amerikanische Bürgerinnen. Eine von den kühnen Fliegerinnen ist Filmschauspielerin, eine andere ist mit einem bekannten amerikanischen Kulturhistoriker verheiratet und Mutter zweier Kinder. Leider geschah während des ersten weiblichen Luft-Derbys ein Unglück. Die Fliegerin Mrs. Crosson, die einmütig als die kühnste von den 19 modernen Amazonen bezeichnet wird, stürzte mit ihrer Maschine ab und war auf der Stelle tot. Die Ursache des Unglücks ist ein Motordefekt gewesen.

Lustige Rundschau



*** Der Bettler.** „Wenn Sie sich eine Mark verdienen wollen, dann gehen Sie in den Hof und helfen dem Mädchen Holz hacken.“ — „Könnte ich es erst mal sehen?“ — „Das Holz?“ — „Ach nein, das Mädchen!“

*** Dummer Vergleich.** „Merkwürdig, die beste Zigarre wird verdorben, wenn man sie ausgehen läßt!“ — „Noch merkwürdiger, daß es mit den Männern genau so ist!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.